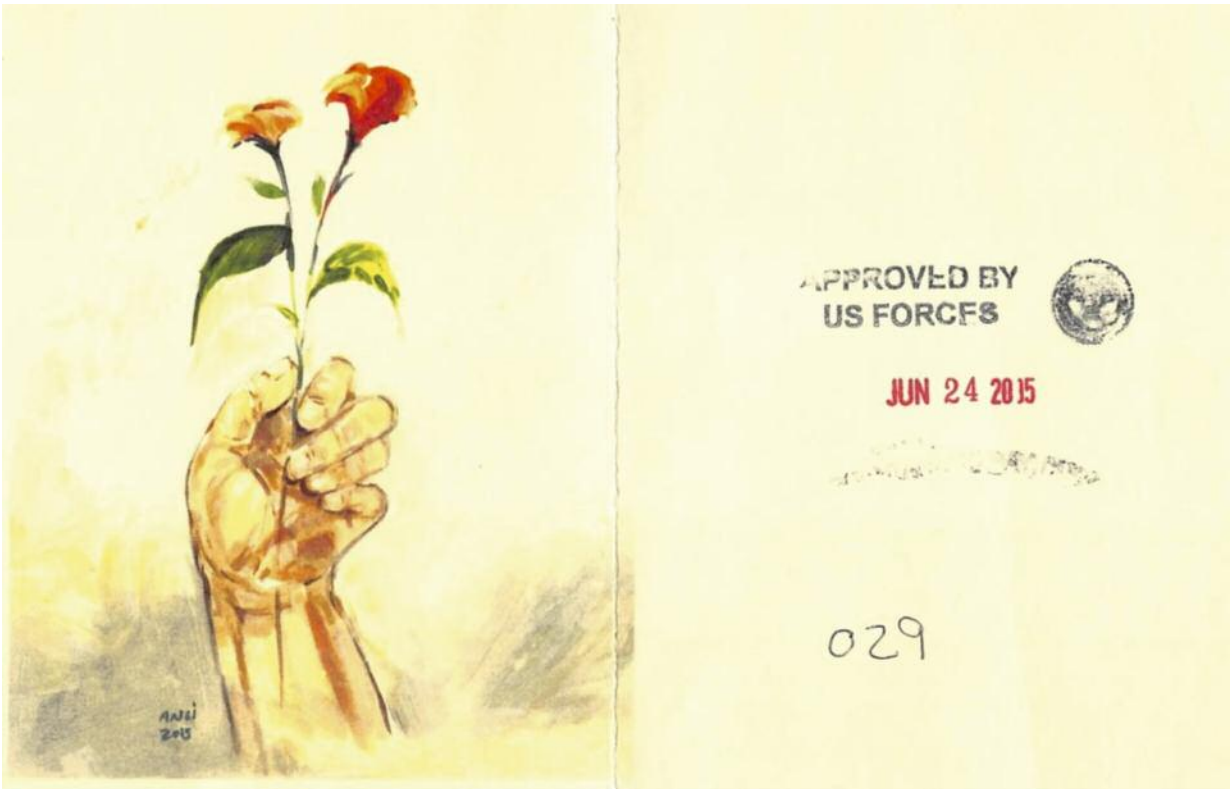

MUHAMMAD ANSI

Zeichnung des ehemaligen Guantanamo-Häftlings Muhammad Ansi, 2015

Kunst

Kampf um die Träume

Seit 2002 werden im Arrestblock von Guantanamo Männer festgehalten, die die USA für Terroristen hält, erst waren es Hunderte, mittlerweile sind es noch 41. Immer wieder haben Menschenrechtsorganisationen die Bedingungen, die fehlenden Prozesse, die Folter kritisiert. Zugleich werden in Guantanamo – was etwas bizarr wirkt – seit etlichen Jahren Kunstkurse angeboten. Werke, die den Zensoren als unbedenklich erschienen, durften die Insassen sogar ihren Anwälten übergeben: Oft waren das Landschaftsansichten, einige wirken idyllisch, andere sehr düster. Eine New Yorker Hochschule für Kriminologie veranstaltet derzeit eine Ausstellung mit dieser Gefängniskunst. Inzwischen verwehrt nun das US-Verteidigungsministerium, das für Guantanamo zuständig ist, den Häftlingen das Recht an der eigenen Kunst. Davon betroffen sind auch jene Männer, die bereits entlassen wurden. Sie dürfen ihre Schöpfungen nicht ihr Eigen nennen und nicht verkaufen. Das Ministerium drohte, man könne die Objekte verbrennen, wenn man wolle. Die Gefangenen hätten ihre „Träume, Gefühle, Hoffnungen und Leben“ in diese Kunst gelegt, schrieb Mansur al-Dayfi, einer der ehemaligen Insassen, in einem Beitrag für die „New York Times“. Ihnen diese Werke wegzunehmen, das bekundete er auch, sei so, als würde man ihnen ihre Kinder wegnehmen. uk

Kommentar

Ein Riss, der bleibt

Das Mahnmal am Berliner Breitscheidplatz scheint zu funktionieren.

Manche Passanten spüren etwas unter dem Fuß, manche laufen über die kleine Erhebung im Boden, ohne etwas zu merken, die meisten halten inne. Sie nehmen eine lose Gruppe von Leuten wahr und stellen sich dazu und sehen: Kerzen und Blumen, wie immer seit gut einem Jahr, gerahmte Fotos und Briefe, die einem das Herz zerreißen, wie der von einem Enkel an seinen verstorbenen Großvater – „auch wenn du das nicht mehr lesen kannst“ –, und nun sind in die Kirchenstufen zwölf Namen graviert. Und dann gibt es diesen Riss im Boden, mit einer Legierung aus Halbedelmetallen und Gold gefüllt, der bis an die Straße führt, die jetzt mit Betonquadern verstellt ist. Ein Mensch kommt noch gut durch, aber kein Lastwagen mehr.

Am 19. Dezember, zum Jahrestag des islamistischen Attentats auf den Weihnachtsmarkt, wurde das Mahnmal an der Gedächtniskirche in Berlin eingeweiht; die Entscheidung für den Entwurf des Architekturbüros Merz Merz fiel mit Beteiligung der Hinterbliebenen. Aus sechs Ländern kamen die Todesopfer, die neuen Stufen wurden in einer Potsdamer Werkstatt gefertigt, mit Handwerkern auch aus Syrien, Kroatien und Algerien.

CARSTEN KOALL / GETTY IMAGES

Was kann man Gutes über ein Mahnmal sagen? Dass es Menschen Versenkung ermöglicht, aber auch den spontanen Kontakt. Dass es erinnert, ohne ästhetisch aufzutrumpfen oder ideologisch zu bevormunden. Dass es erlaubt, in Resonanz zu gehen – mit dem Geschehen, mit anderen, mit sich selbst. Wenn es so bleibt, wie es in diesen Tagen ist, dann gibt es in diesem Wust von terroristischem Furor und behördlichem Versagen von nun an etwas tröstlich Gelungenes. Elke Schmitter